

# Naunhofer Nachrichten.

Nr. 12.

Sonntag, den 28. Januar 1912.

23. Jahrgang.

## Erinnerungsblatt zur 200. Wiederkehr des Geburtstages Friedrichs des Großen.

### Friedrich der Große

Aus dem Dunkel lüchelt verklingener Tage  
Bricht der alte helle Glanz hervor . . .  
Über Wirklichkeit und Sang und Sage  
ragt ein schlichtes Bild so groß empor.

Seht das Auge, das einst klar erkannte,  
Und den Geist, der frei ein Volk erzog;  
Seht den Mut, der rings die Feinde kannte,  
Und den Willen, der sich selbst erzog.

Ei gegrüßt, du friedensfroher Krieger,  
Schneid und scharf im Gutschnitz zur Tat,  
König und Weiser, König, Kämpfer, Sieger,  
Und der erste Diener nur im Staat.

Spricht er? Hört, es klingt wie Frühlingstränen  
Aus den dunklen Wäldern seiner Mark!  
Und wie erstarb Mahnung! Laßt uns lauschen:  
„Schlicht und groß seid, treu und deutsch und hart!“

Karl Matthias.

### Fridericus Rex.

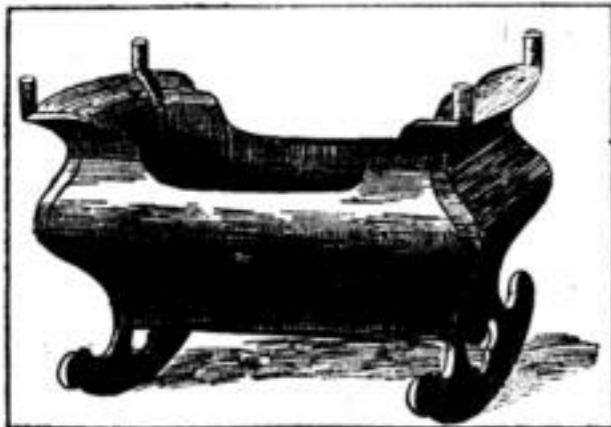
Die Hohenzollern kamen nicht als Zwingerherren in die Mark Brandenburg, nicht als Ausbeuter, sondern als Hüter der Ordnung in wilder, wüster Zeit. Sie waren von vornherein die Volksherrscher im guten, alten Sinne: über ein Volk von Freien und Gläubigen wollten sie regieren, und die „Haute Geste“ donnerte dieses neue Programm an die beständigen Mauerer der Ritterburgen.

So zeigten sie gleich beim Eintritt in die europäische Geschichte den heutigen Zeiten den Weg. Mit einem Schläge hatten sie die Herzen gewonnen. „Wir sind Bauern von geringem Gut und dienen unserem gnädigsten Kurfürsten mit Gut und Blut!“ So hatten es die Bauern nachher unter dem ersten Friedrich Wilhelm, dem Großen, auf ihre Fahne geschrieben, als sie zur Schwedenwacht die Elbdeiche besetzten. Das ist so rührend-unbeholten und doch so mannentreu und stark. Die persönliche Hingabe war da.

Zur Staatsgründung ward diese Lehnsmannschaft erst unter dem Alten Fritz, dessen Genieus in harten und fargen Zeiten die Dardenden mit Fortschritt, daß sie ihr alles hergaben, nicht mehr für den Fürsten, sondern für das Vaterland. Während Friedrich II. um Schlessen gegen eine Welt von Feinden rang, hungerten die preussischen Beamten ohne einen Bescheinigung Gehalt sich durch sieben Jahre hindurch, weil das Land vor allem des Ar egeres und seiner Waffen bedurfte. Diese Zusammenfassung aller Kräfte in verzwelfelter Lage, zu der der König, der seinen letzten Silbersteller verkaufte, das erste Beispiel gab, rettete den Staat. Nachher blühte er empor, wie nie zuvor, Wommern verdreifachte in einem Menschenalter seine Bevölkerung, und das ganze Volk gedieh im Segen der Arbeit.

Aberall sonst in Europa sprach man noch von Hausmacht. In Frankreich hatte das Königtum den Satz geprägt: „Der Staat bin ich!“ Aber dieses kleine Preußen des 18. Jahrhunderts war dank seinen Fürsten schon ein durch und durch moderner Staat, und der König bekannte sich als „des Staates erster Diener“. Für die damalige Zeit war das keine geringere Revolution, als einst das Befehlshaus des Kaisers zum Kreis der Erbfolge.

Rechtlos, schuldlos, machtlos ist der einzelne; aber der Staat gibt uns alles Vermögtes. Nicht nur das lehrte uns das Zeitalter Friedrichs des Großen, sondern auch den



Wiege Friedrichs des Großen

Satz, daß ein Staat durch Bildung groß wird. Salzburger, Böhmen und Waldenser, Flüchtlinge und Emigranten fanden ihren Weg nach Preußen, die Seiten ihres Landes;

und mancher Fürst im Reiche der Wissenschaft, den die Eigenen nicht verstanden und am Ende gar vertrieben von Leibniz bis Fichte, gingen denselben Weg. Es war eine wunderbare Kristallisation starker Kräfte um den Mittelpunkt dieses duldsamen, weitberzigen, aufgefärten Königtums herum. Niemand aber übte unter all den Hohenzollern eine solche Anziehung aus, wie Fridericus Rex, der König und Held, der so gute Musik machte, — Musik, nach der halb Europa das Längeln gelernt hatte.

Unser Deutsches Reich zehrt noch heute von den Grundfäden, die damals lebendig wurden. Vor allem ist es das Prinzip der Unermülichkeit, das der Alte Fritz uns in Herz und Hirn geblüht hat, so daß noch heute in Krieg und Frieden die härtesten Anforderungen an den Menschen der Deutsche stellen kann. Kostlos trieb der große König alles vorwärts. „Immer dem Feinde in die Hosen gefessen!“ Ein solches Wort ist fast mehr wert, als das so viel zitierte von dem Niedrigerbängen oder das von den Gazetteen, die nicht geniert werden sollten, aber das von jedermanns Selbsterden nach seiner Fassung. Man hat den König immer für seine Verlogen nur einfach gesehen; und den Schlaf hatte diese Körper gewordene Energie sich schließlich bis auf 4 Stunden täglich verkürzt. Leute, wie der Feldmarschall Graf Saxeleser, die in unzeren Tagen dem ganzen Heere als Erzieher neue Impulse gegeben haben, stehen auf den Schultern Friedrichs des



Großen, sind, ohne es vielleicht selber zu wissen, seine Schüler und Jünger.

Das Leben ist der Güter höchstes nicht. Schiller hat es für uns Deutsche ausgesprochen, Fridericus Rex es uns vorgelebt: vor Leuten hat er die Parole „Siegen oder nicht wiederkehren“ für die Seinen, aber auch für sich selbst ausgesprochen. Niemals war in einem Gefronten der kategorische Imperativ der Pflicht lebendiger.

Aber das eigentlich Neue und Große an diesem wunderbaren Helden- und Künstlerleben war eben der Gedanke an den Staat. Aufopferung für den Liebsten, für die Familie, für den Herrn, für die Gemeinde — und auch das alte Rom mit seinem Marcus Caelius war schließlich nur eine große Gemeinde — hat es von jeder gegeben. Erst der Alte Fritz aber hat uns gelehrt, dem Staate mit ganzem Gemüte zu dienen, ihn als etwas Lebendiges zu erkennen: als die organische Zusammenfassung aller Kräfte des Volkes.

Es können wieder Zeiten kommen, wo wir das Mäuschen des Genies zu hören vernehmen, der heute vor 200 Jahren uns geschenkt ward. Dann werden wir in seinem Geiste die Zukunftschicksale schlagen, denn sein Geist ist nicht tot, sondern wirkt und ist lebendig in den Hauern und in ihrem ganzen Volk. A. S.

### Friedrich II. von Preußen.

(Ein Lebensbild)

Am 24. Januar 1712 wurde dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen — dem nachmaligen König Friedrich Wilhelm I. — von Sophie Dorothea von Hannover ein Sohn geboren. Das Sonntagskind, das am 31. Januar unter höchstem Pomp, wie ihn der damalige erste König von Preußen liebte, getauft wurde, war bestimmt, als der dritte König von Preußen, als Friedrich der Große, der Anzage, oder, wie ihn später vertraulicher und liebevoller sein Heer und sein Volk nannten, der Alte Fritz, den Ruhm seines kleinen Staates bis zu den Sternen zu erheben, sein Gebiet bedeutend zu erweitern, Preußen unter die Großmächte einzureihen.

Seine Anfänge liehen die hohe Zukunft nicht erkennen. Ertragen von der Frau von Kowallies, die schon seines Vaters Hauswvante gewesen war, und ihrem Landsmann, dem

Franzosen Duben, geriet das heranwachsende Kind bald mitten in den halb lauten, bald stillen, stets heftigen Gader hinein, der zwischen seinem geistlich deutsch-berben und soldatischen Vater und seiner französisch-berben Mutter herrschte. Es konnte nicht fehlen, daß der junge Fritz, zumal der liebevolle Vater in seiner Raubheit den Weg zu seinem Dergan nicht zu finden wußte, von Jahr zu Jahr in schärfere Verwahrnisse mit seinem Vater geriet, die in dem Fluchtversuch des Kronprinzen — 1730 — gipfelten. Preußen und Friedrich zum Teil wurde die Flucht vereitelt. Sein Freund Kalle wurde hingerichtet, er selbst als Detektor in Mürin in strenge Haft gefesselt; allmählich allmählicher behandelt, mußte er eine strenge Lehrgang in der inneren Verwaltung durchmachen, die ihm nicht nur nützlich, dem Dersicher sonst kaum je zugängliche Einzelheiten verschaffte, sondern auch die Freude an der gewissenhaften Arbeit gab. Eine volle Ausöhnung zwischen Vater und Sohn wurde durch die Verheiratung des Kronprinzen mit Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern herbeigeführt. Der Vater wies ihm das Schloss zu Rheinsberg als Wohnsitz an, wo Friedrich einen fröhlichen, glänzenden, der Kunst, der Wissenschaft, der Gellügigkeit gewidmeten Hofhalt führte und seine Vorliebe für die französische Bildung, die in diesen Jahren der deutschen unswelichheit noch überlegen war, befestigte, ohne darüber seine Arbeiten als Regimentsinhaber, als Landwirt und Verwaltungsbearbeiter zu vernachlässigen.

Der 1740 erfolgende Tod seines Vaters rief ihn an die Spitze seines kleinen, aber dank diesem Vater musterhaft verwalteten und geordneten Staates mit seinem gefüllten Schatz und trefflichen Heere. Als bald lenkte der junge Fürst sein Augenmerk auf die Erweiterung seines Reichs. Auf Schlessen bestanden alte Erbansprüche seines Oasies gegen Österreich, wo eben auch der Kaiser Karl VI. starb und seiner Tochter Maria Theresia eine befristete Erbchaft hinterließ. Nach vergeblichen Verhandlungen rückte Friedrich in Schlessen ein; im sogenannten Ersten Schlessischen Kriege, 1740-42, eroberte und, in den siegreichen Schlachten bei Molwitz und bei Chotusitz, behauptete er die Oberwvonna. 1744.45 mußte er, die Eroberung zu behaupten, schon zum zweiten Male zum Schwerte greifen. Auch dieser Zweite Schlessische Krieg endete, nach anfänglichem Misgeschick, in Folge der Siege Friedrichs bei Hohenfriedberg, Soor, Dennewitz, seines Feldherrn Leopold von Dessau, des „alten Dessauers“, bei Kesselsdorf, zu seinen Gunsten. Er behauptete im Frieden zu Dresden seine Eroberung. Doch aber hatte Maria Theresia den Verlust der schönen Provinz nicht ungeschmerzt. Unterstützt durch den Spott, mit dem Friedrich die sittenlose Jarta von Rußland, Elisabeth, wie die Königin des Reichs von Frankreich, die Pompadour, nur zu rechtlich bedachte, gelang es ihr und der Staatskunst ihres Ministers Kaunitz, eine allgemeine Koalition gegen Preußen zusammenzubringen. Frankreich, Österreich, Rußland, Schweden, Sachsen und die meisten Fürsten und Stände des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation einten sich. Preußens Schicksal schien besiegelt.

Da kam Friedrich — man nennt diese Kämpfe den Siebenjährigen Krieg, 1756-63 — den Gegnern zuvor. Er besetzte Sachsen, nahm die sächsische Armee bei Pirna gefangen, konnte aber erst im nächsten Frühjahr die Operationen gegen Österreich selbst wieder aufnehmen. Dieses Jahr 1757 wurde das glorreichste Kriegsjahr Friedrichs und Preußens; das Jahr, das zuerst wieder nach der langen Verunktenheit Deutschlands seit dem Dreißigjährigen Kriege dem deutschen Volke Selbstgefühl, dem deutschen Namen Achtung rings auf der Welt verschaffte. Friedrich rückte in Böhmen ein, schlug die Österreicher bei Prag, erlitt aber kurz darauf bei Kollin seine erste Niederlage; er mußte Böhmen räumen und in Silesien nach dem Westen, die Franzosen und die Reichsarmee zu verlocken. Er erreichte und schlug sie glorreich bei Rossbach, fand aber immer noch keine Ruhe, da die Österreicher in der Zwischenzeit Schlessen besetzt hatten. Neue Silesische Brachten ihn und sein kleines Heer bei Leuthen den Österreichern an die Klingen; ein neuer großer, glänzender Sieg, erfochten von 34 000 Preußen über 90 000 Österreicher, befreite Schlessen. Mit wechselndem Glück, unter unerhörten Anstrengungen erweiterte sich Friedrich, bald im Stich gelassen von seinem ursprünglichen Bundesgenossen England, der Feinde. Bei Hochdorf schlug er die Russen aus der Mark zurück; bei Hochstich in Sachsen unterlag er dem letztendlich herausgeforderten Oberstall Daun; bei Kunersdorf in der Neumark erlitt er durch die vereinigten Österreicher und Russen eine vernichtend schneidende Niederlage. Neue Siege — bei Liegnitz und Torgau über die Österreicher — schafften ihm nur notdürftig Luft. Seine Lage war verzwelfelt, als der Tod seiner unverdäulichen Feindin Elisabeth von Rußland ihn von dem einen Gegner befreite. Noch ein Sieg über die Österreicher bei Burkersdorf in Schlessen, des Bringen Heinrich über die Reichsarmee bei Freiberg in Sachsen waren nötig, ehe der Friede von Hubertusburg 1763 die Dinge auf den alten Stand zurücksetzte; Friedrich der Große behielt Schlessen und sein ganzes ausgewogenes, zum Teil fast ruiniertes Reich.



Sterbestuhl Friedrichs des Großen

Wie Friedrich der Feldherr und seine Generale, von denen nur Dietrich und Seydlitz genannt seien — den höchsten Kriegsrubm sich erstritten, so hat auch Friedrich der Regent den höchsten Friedensrubm sich erzwungen. Überall Andet man die legendreichen Spuren seiner Tätigkeit. Auf